



Seniorenrat Aichwald

„Die Zeitung „

Nachrichten – Termine – Berichte – Meinungen
Dezember 2008 – Ausgabe 11



FROHE WEIHNACHTEN
UND
EIN GESUNDES NEUES JAHR
WÜNSCHT IHNEN IHR SENIOREN RAT



Inhaltsverzeichnis:

Seite

1	Adventsgedicht – in eigener Sache
2 - 4	„Überwiegend heiter“ – Bericht
5 - 6	Die Geschichte über St. Nikolaus“
7	Silbenrätsel – Gehirn-Jogging
8 – 9	Die Krankheit mit der ich lebe
10 – 11	Die Weihnachtsmaus
12 – 16	Aus alter Zeit – Ein Aichelberger erzählt
17	Impressum



Advent

Noch ist der Herbst nicht ganz entflohn,
aber als Knecht Ruprecht schon
kommt der Winter hergeschritten,
und alsbald aus Schnees Mitten
klingt des Schlittenglöckleins Ton.

Und was jüngst noch, fern und nah,
bunt auf uns hernieder sah,
weiß, sind Türme, Dächer, Zweige
und das Jahr geht auf die Neige
und das schönste Fest ist da.

Tag du der Geburt des Herrn,
heute bist du uns noch fern,
aber Tannen, Engel, Fahnen
lassen uns den Tag schon ahnen
und wir sehn den Stern.

Theodor Fontane



Liebe Leserinnen und Leser,

wir wünschen Ihnen eine schöne Adventszeit, Frohe Feiertage
und ein gesundes Jahr 2009.

Allen, die uns bei der Herausgabe unserer Zeitung unterstützt
haben, danken wir sehr herzlich.

Das „Zeitungsteam“
Alle Arbeitsgruppen und
Die Sprecher des Seniorenrates



Überwiegend heiter

Am 25.10.2008 präsentierte Fam. Steudtner aus dem Kulturkalender des Kulturbeirats der Gemeinde Aichwald in der Begegnungsstätte ab 19.30 Uhr – „Überwiegend heiter“ -

Zu den Weinen aus dem Kraichgau hörten wir Prosa und Gedichte von Eich, Tucholsky, Bernstein, Eckenga, Busch und Jertz.

Die Vorträge von Tucholsky wurden mit einem trockenen Riesling vom Weingut Graf Neipperger abgerundet.

Zu den Texten von Bernstein servierten Steudtner einen süffigen Burg Ravensburger Weißburgunder Kabinett.

Beim Literatur-Quiz tranken wir Dornfelder vom Weingut Graf Neipperger und versuchten die Geschmacksknospen mit bitterer Schokolade zu überlisten.

Eckengas Gedicht von der Gans Ute wurde mit einem Schwarzriesling vom Weingut Plag – Baden - begossen.

Die Gans Ute

Manches Leck`re, vieles Gute
kommt zum Feste aus dem Osten.
auch die Hafermastgans Ute
ließ sich fern in Polen frosten.

Ute zog im Lastkraftwagen
via Leipzig weiter westlich,
wo schon hunderttausend lagen,
bunt verpackt und weihnachtsfestlich.

Muss nun steif in Eisentruhe
jenes Tiefkühlschicksal fristen,
Ute in der Tiefkühltruhe
hoffend auf den guten Christen.

Jenen, der sein Herz für Tiere
öffnet wie sein Portemonnaie,
auf das Ute nicht mehr friere
und alsbald die Lichter säh.

Das die Umluft sie umschließe
und ihr Weihnachtsglocken läuten,
dass sich heißes Fett ergieße
aus den Weihnachtsgänsehäuten.



Viele mussten emigrieren
und verdienen nun Belohnung,
lasst sie nicht in Truhen frieren,
bietet Ute Eure Wohnung.

Weihnachtsfest, das heißt doch „geben“,
gebt dem Braten einen Namen.
Ute ließ für Euch ihr Leben –
Halleluja, Mahlzeit, Amen.

Der in seiner Ausdruckweise oft derbe Wilhelm Busch konkurriert mit dem
kräftigen Lemberg vom Weingut Häusermann aus Diefenbach

Zu den Texten und Versen von Mia Jertz hatten wir das Vergnügen einen
Haberschlechter Dachsburg, Muskat-Trollinger vom Weingut Sommer zu
probieren.

Das Gedicht von Mia Jertz aus den 70er-Jahren

Vor der Wahl

Vor der Wahl treibt jedes Wahlross Blüten
und Politiker sind wie Wundertüten,
die versprechen, bis die Schwarte kracht.
Was sie sagen wagt kein Mensch zu träumen.
Bürger staunen, wie vor Weihnachtsbäumen
und von einem Wunder angemacht.

Vor der Wahl ist jeder Wähler wichtig.
Man umwirbt ihn , fast gebührenpflichtig
und küsst notfalls sogar seine Hand.
Jede Stimme zählt wie die von Kollo,
Rudolf Schock, Caruso, ja, Apollo
Und ist die entscheidende im Land.

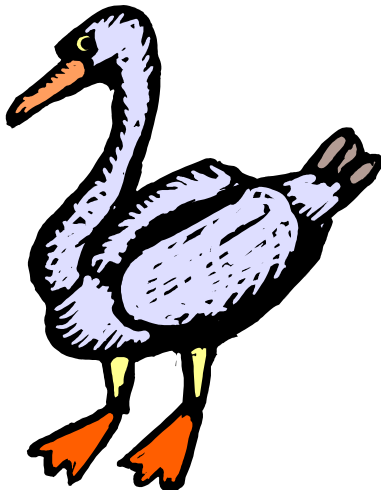
Vor der Wahl geschieht viel Sprücheklopfen:
Bier hat künftig doppelt so viel Hopfen.
Schöner Wald schlägt wieder aufs Gemüt.
Steuern sinken, Wohnen wird ganz billig.
Arbeit gibts für jeden, der nur willig
und der Schuldenberg wird Skigebiet.



Nach der Wahl kriegt alles Metastasen.
Weihnachtsbäume werden ausgeblasen.
Wundertüten welken schon fatal.
Wohnen wird noch teurer. Steuern steigen.
Arbeitsmangel wächst. Der Rest ist Schweigen.
Und das Volk – wird wieder Personal.

Es war wie immer ein sehr schöner Abend, der heiter, besinnlich und lehrreich die Zuhörer unterhielt. Wir freuen uns schon aufs nächste Jahr.

Danke an Frau Dr. Helmle für die Gastfreundschaft und Familie Steudtner für den schönen Abend.





Die Geschichte über St. Nikolaus

In der reichen Stadt Patara lebte vor langer, langer Zeit ein Knabe, dessen Name war Nikolaus. Vater und Mutter starben leider an einer bösen Krankheit, dadurch weinte Nikolaus Tag und Nacht. Die Eltern hinterließen ihm großen Reichtum: Gold, Silber, Edelsteine, Ländereien, Schlösser und Paläste. Auch Pferde, Schafe, Esel und andere Tiere besaß er. Doch er war trotzdem sehr traurig und konnte sich über seinen Reichtum nicht freuen. Seine Angestellten wollten ihn aufmuntern. Der Hofmeister anbot sich, ihm seine Schlösser zu zeigen. Der Stallmeister wollte mit ihm auf den schönsten Pferden durch die Ländereien reiten. Der Küchenmeister meinte, er könne doch für alle reichen Kinder der Stadt ein köstliches Essen zubereiten.

Doch Nikolaus wollte von allem nichts wissen. Auch die Tiere spürten, dass er traurig war. Sie drängten sich zu ihm. Vom Weinen müde, wollte er sich schlafen legen. Da stieß er mit dem Fuß an einen Tonkrug, in dem viele Schriftrollen steckten. Eine davon ergriff er und begann zu lesen. "Da war ein reicher Mann, der lebte herrlich und in Freuden. Da war aber auch ein Armer, der lag vor seiner Tür und wollte nur Brotsamen die den Reichen vom Tische fielen. Doch diese gönnten sie ihm nicht. Es geschah, dass der Arme starb. Er wurde von den Engeln in den Himmel getragen. Auch der Reiche starb. Doch es kamen keine Engel, ihn zu holen".

Gleiche ich nicht dem reichen Mann in der Geschichte, dachte Nikolaus. Ich bin schön gekleidet und lebe im Überfluss. Die Bettler draußen beim Stadttor habe ich vergessen. Morgen will ich früh aufstehen und mich nach ihnen umsehen. Am Morgen schlich er sich zum Palast hinaus. Nach dem Stadttor fand er die Ärmsten der Stadt, zerlumpt, krank und elend. Als sie ihn erblickten, streckten sie die Hände entgegen. Nikolaus wollte in die Tasche greifen, doch an seinem bestickten Kleide gab es keine. Eilig löste er die schwere Goldkette vom Hals, zog den Ring vom Finger und gab es ihnen. Er schlüpfte aus dem Obergewand, dem bunten Rock, den Sandalen und verschenkte alles. Glücklicherweise ging er nach Hause. Er war wieder fröhlich.



Nikolaus ließ auf seine Kleider Taschen aufnähen. Vergnügt schlüpfte er in seinen, weiten, roten Mantel und spazierte am Abend durch den Garten. Er füllte seine Taschen mit Nüssen, Äpfel und Mandarinen. Erneut schlich er sich aus dem Palast, ging zu den Armen und verteilte alles. Mit 12 Jahren wurde Nikolaus weit weg in die Schule gebracht. Berühmte Lehrer unterrichteten ihn und unterwiesen ihn in der Heiligen Schrift. Wo er Not und Elend sah, gab er mit vollen Händen. Doch er machte dies jeweils im Verborgenen.

Als er einmal zum Gottesdienst in die Kirche trat, wurden die Worte verlesen, die Christus zum reichen Jüngling gesagt hatte: "Willst du mir angehören, so verschenke alles was dir gehört an die Armen". Über diese Worte hatte Nikolaus oft nachgedacht. Nun ließen sie ihn nicht mehr los. Er rief den Haushofmeister, befahl ihm Geld und Gut an die Armen zu verteilen. Denn er wolle sich aufmachen ins Heilige Land, wo unser Herr gelebt hatte. Nikolaus litt auf seiner Pilgerfahrt oft große Not. Bei allem Hunger blieb er aber stets fröhlich. Er zog durch das Land und predigte das Wort Gottes. Den Kindern erzählte er Geschichten aus der Bibel.

Eines Tages kehrte er in die Heimat zurück. In Myra war der alte Bischof gestorben. Als man Nikolaus erblickte fragte man, wer er sei. Ich bin Nikolaus ein Diener Christi, antwortete er. Da führte man ihn ins Gotteshaus und ernannte ihn zum Bischof. Als er wieder ins Freie trat, stand sein alter, grauer Esel vor der Tür. Von da an wurde er sein treuer Begleiter. Nikolaus sorgte für die Gläubigen wie ein Hirt für seine Schafe. In Zeiten der Gefahr predigte er den Christen an einsamen Orten und stärkte sie im Glauben.



An seinem Geburtstag kleidete er sich jeweils in den kostbaren Bischofsmantel und nahm den Hirtenstab zur Hand. Seinen Esel belud er mit einem schweren Sack. Der war gefüllt mit Äpfel, Nüssen, Mandarinen und Honigkuchen. Er schritt durch die Strassen und verteilte die Gaben und machte diesen Tag zu einem großen Fest. Das hielt er so bis ins hohe Alter. Und als die Stunde kam da Gott ihn heimholen wollte, fiel ihm nur eines schwer, dass er sich von den Kindern trennen sollte.

Bischof Nikolaus starb am 6. Dezember 352.
Der Nikolaustag wird noch heute zum Andenken

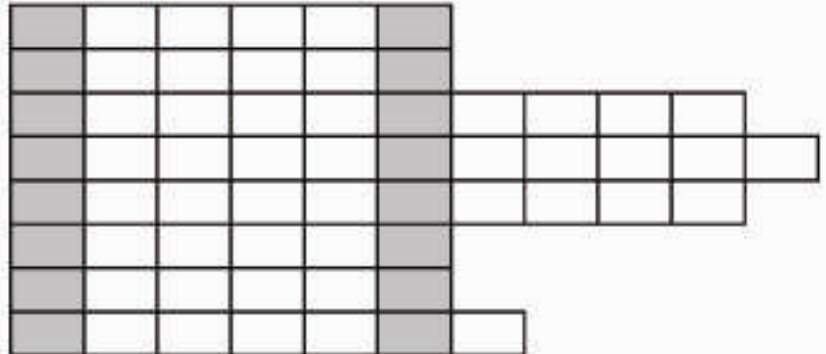


GEHIRN - JOGGING

ana - di - ei - er - fe - fri - ga - ge - gen - hand - hil - in - li - mut - ni - ob - rue -
sch - schrift - ste - tion - wer

aus diesen Silben sind 8 Wörter mit nachfolgender Bedeutung zu bilden:

- munter, agil
- Ostseeinsel
- Schuldverschreibung
mit der Hand geschrieben
- Hilfe im Notfall *(zwei Wörter)*
- Pflanze, Absinth
- mehrere
- US Bundesstaat



Die ersten und sechsten Buchstaben (jeweils von oben nach unten gelesen)
ergeben den Lösungspruch:

--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--



Helmut Gebser: Die Krankheit mit der ich lebe!

Ich hatte in Waiblingen eine Konditorei mit Cafe, mir ging es gut, und dann bekam ich mit 32 Jahren Multiple Sklerose. Meinen Konditorberuf konnte ich an den Nagel hängen, die Konditorei mit Cafe musste ich aufgeben, meine Ehe ist zerbrochen.

Multiple Sklerose ist eine Krankheit die junge Menschen bekommen. Es ist eine Entartung der Nervenzellen. Man muss sich das so vorstellen: Man nimmt ein Kabel, schneidet es in der Mitte durch und jetzt kann der Strom nicht mehr fließen... Genauso ist es mit den Nerven, die Befehle vom Gehirn zum Arm und zur Hand kommen nicht mehr an.

Bei mir fing die Multiple Sklerose so an: Eines Morgens, nach dem Aufstehen, wollte ich die Treppe hinabsteigen, als mein rechtes Bein einfach stehen blieb, es ließ sich nicht mehr beugen. Ich ging zum Orthopäden und der schickte mich zum Neurologen. Der untersuchte mich und sagte mir, dass ich Multiple Sklerose haben könnte. Eine Untersuchung in einer Fachklinik in Stetten sollte mir Gewissheit geben. Das war erst einmal ein Schock, den es zu verdauen galt.

Im Krankenhaus durchlief ich alle Stationen, die für eine genaue Diagnose wichtig waren. Man nahm mir Blut ab und die Gehirnströme wurden gemessen. Danach wurde bei einer Rückenmarkpunktion das Nervenwasser mit einer dünnen Nadel zwischen zwei Lendenknochen gezogen. An den Beinen wurde mit einer dünnen Nadel die Leitfunktion gemessen. Zum Schluss kam die Computertomographie. Der ganze Körper kommt in eine Röhre und der Kopf wird scheibenweise fotografiert.

Es gibt zwei Arten von MS, einmal die schubförmige MS und die schleichende MS. Bei der Schubförmigen tritt eine schnelle Verschlechterung ein, der Zustand kann aber durch die Behandlung mit Medikamenten verbessert werden. Bei der Schleichenden verschlechtert sich der Zustand ständig.

Am Anfang konnte ich mit einem Gehstock noch ganz gut gehen. Um die ganze Misere zu vergessen, fuhr ich mit meinem Wagen nach Alicante, das liegt im Süden von Spanien, direkt am Meer. Dort nahm ich mir für sechs Wochen einen Bungalow, lernte sehr nette Leute kennen und vergaß meine Probleme.

Zurück in Deutschland, fuhr ich für ein paar Monate zu meiner Mutter nach Grenzach-Wyhlen. Der Schwarzwald war nicht weit und viele Ausflüge lenkten mich von meiner Krankheit ab. Ich lernte eine Italienerin kennen und verbrachte sehr viel Zeit mit ihr. Als sie nach Hause fuhr versprach ich ihr, sie zu besuchen.



Im Herbst fuhr ich mit meinem Auto und dem Gehstock als Begleiter über Neapel nach Ischia. Ischia ist eine Insel im Golf von Neapel. Dort angekommen, suchte ich die Adresse der Bekannten. Die Wiedersehensfreude war sehr groß. Wir fanden eine Wohnung und ich blieb auf Ischia.

Wegen meiner Krankheit war ich ständiger Gast beim Arzt. Aus Deutschland hatte ich Spritzen und Cortison mitgebracht, die mir regelmäßig verabreicht wurden. Danach ging es mir besser und ich konnte einigermaßen gut laufen. Als die Wirkung des Cortisons nach Monaten nachließ, wurde mein Zustand ein wenig schlechter. Man empfahl mir einen Professor in Rom, der Wölfe mit MS geheilt hat. Nach langem Überlegen fuhr ich mehrere Male dorthin und ließ mir Spritzen geben. Auch nach Monaten veränderte sich nichts. Es war nur ein Versuch! Man hängt sich an jeden Strohhalm. Man hofft, dass irgendetwas doch hilft.

In der Zwischenzeit hatte meine Freundin ihren Doktor in Sprachen und Literatur gemacht.

Wir fuhren in Richtung Rom und schauten nach einem Arbeitsplatz für sie. Die Mieten waren sehr teuer, ohne Beziehungen hat man fast keine Chance. Also zogen wir weiter nach Mailand, dort schien auch kein geeigneter Platz für uns zu sein. Es war uns auch zu kalt. Auf der Rückfahrt in den Süden kauften wir am Bahnhof von Bologna eine Zeitung und fanden eine Vermietungsanzeige: Zimmer mit Küche zu vermieten. Man muss wissen, zu mieten gibt es kaum etwas, eher zu kaufen. Wir riefen dort an und man gab uns die Beschreibung des Weges. Es war ein Haus, eingebettet in Weinberge - eine wunderschöne Landschaft. Wir bekamen die Wohnung und konnten sofort einziehen.

Nach einigen Monaten konnte ich immer schlechter laufen. Ich entschied mich für einige Tage zu meiner Schwester nach Schanbach zu fahren, da war ja auch mein Wohnsitz. Ich ging zum Arzt und erzählte ihm meine Probleme. Der Arzt verschrieb mir einen Sportrollstuhl, den ich nach drei Wochen abholen konnte. Jetzt konnte ich zurück nach Italien zu meiner Freundin fahren.

Fortsetzung folgt



Die Weihnachtsmaus

von James Krüss

Die Weihnachtsmaus ist sonderbar
(sogar für die Gelehrten),
Denn einmal nur im ganzen Jahr
entdeckt man ihre Fährten.

Mit Fallen und mit Rattengift
kann man die Maus nicht fangen.
Sie ist, was diesen Punkt betrifft,
noch nie ins Garn gegangen.

Das ganze Jahr macht diese Maus
den Menschen keine Plage.
Doch plötzlich aus dem Loch heraus
kriecht sie am Weihnachtstage.

Zum Beispiel war vom Festgebäck,
das Mutter gut verborgen,
mit einem mal das Beste weg
am ersten Weihnachtsmorgen.

Da sagte jeder rundheraus:
Ich hab 'es nicht genommen!
Es war bestimmt die Weihnachtsmaus,
die über Nacht gekommen.

Ein andres Mal verschwand sogar
das Marzipan von Peter;
Was seltsam und erstaunlich war.
Denn niemand fand es später.

Der Christian rief rundheraus:
ich hab es nicht genommen!
Es war bestimmt die Weihnachtsmaus,
die über Nacht gekommen!

Ein drittes Mal verschwand vom Baum,
an dem die Kugeln hingen,
ein Weihnachtsmann aus Eierschaum
nebst andren leckren Dingen.

Die Nelly sagte rundheraus:
Ich habe nichts genommen!



Es war bestimmt die Weihnachtsmaus,
die über Nacht gekommen!

Und Ernst und Hans und der Papa,
die riefen: welche Plage!
Die böse Maus ist wieder da
und just am Feiertage!

Nur Mutter sprach kein Klagewort.
Sie sagte unumwunden:
Sind erst die Süßigkeiten fort,
ist auch die Maus verschwunden!

Und wirklich wahr: Die Maus blieb weg,
sobald der Baum geleert war,
sobald das letzte Festgebäck
gegessen und verzehrt war.

Sagt jemand nun, bei ihm zu Haus,
- bei Fränzchen oder Lieschen -
da gäb es keine Weihnachtsmaus,
dann zweifle ich ein bisschen!

Doch sag ich nichts, was jemand kränkt!
Das könnte euch so passen!
Was man von Weihnachtsmäusen denkt,
bleibt jedem überlassen.





AUS ALTER ZEIT

Eine Reihe des Seniorenrats Aichwald

Ein Aichelberger erzählt

Lebensdaten

Robert Schwilk wurde 1921 geboren. Nach der Schule arbeitete er im elterlichen Betrieb und ging für zwei Jahre in der Winterzeit auf die landwirtschaftliche Fachschule in Waiblingen. 1941 musste er zum Militär. In Russland wurde er 1942 schwer verwundet. Nach langer Genesungszeit bekam er 1944 Heimaturlaub um zu heiraten .

Die Auserwählte war Aichelbergerin, Marta geb. Krauter. Sie kannten sich aus der Kinderzeit. Der Mann wurde 1947 Geschäftsführer der Spar- und Darlehnskasse Aichelberg und war das für sieben Jahre.

Robert Schwilk hat durch sein langes Leben immer dazulernen müssen. Er wollte weiterkommen. So ging er für die weitere Berufszeit nach Esslingen in die Industrie, in eine Maschinenfabrik. Die Lohnbuchhaltung und die Nachkalkulation waren Arbeitsschwerpunkte.

Aichelberger Geschichten und Erinnerungen :

Aichelberg hatte 1850 etwa 800 Einwohner, Um 1930 waren es noch 420. Viele waren ausgewandert, in die Vereinigten Staaten und nach Australien. Sie hatten kein Auskommen mehr. Es war eine arme Gegend. Nach strengen Wintern, oder Frost in der Blütezeit von Kirschen, Himbeeren und Wein gab es kein Einkommen. Für die Familien und die zahlreichen Kinder blieb nichts zum Leben.

Natürlich hatte Aichelberg nach dem ersten Weltkrieg ein anderes Gesicht als heute. Wo jetzt die Schule steht, war sie auch früher. Aber die Strasse hatte einen anderen Verlauf und ein kleiner Schulhof war vor dem Haus, damals ein richtiges Mehrzweckgebäude. Unten rechts war ein Klassenzimmer, in dem sieben Jahrgänge gemeinsam Unterricht hatten. (Es gab nur 7 Jahre Unterricht in der Volksschule) Zeitweise wurden auch zwei Klassen eingerichtet. Da waren die 1. – 3. Schuljahre zusammen und die 4. bis 7. Das wurde alles gestaltet von dem sehr gestrengen Lehrer Häußler. Oft gab es „Hosenspannes“ für die Kleinen und „Tatzen“ für die Großen. Die mussten sonntags die Kirchenglocken läuten. In der Mitte des Klassenzimmers stand ein gusseiserner Ofen. Im Nebenraum waren Möbel und Landkarten untergebracht. Bleiben wir bei dem „Mehrzweckhaus“. Links von der Eingangstür hatte die Feuerwehr ihr Magazin. Zwei Handpumpen standen dort. Daneben war das Lager der Spar- und Darlehnskasse, auch mit einer Einfahrt. Im ersten Stock war das „Rathaus“, auf der rechten Seite. Es bestand aus einem großen Raum, war auch Standesamt und Trauzimmer. Auf der linken Seite hatte der Lehrer



seine Wohnung. Im Rathaus gab es keine Angestellten, auch keine Schreibkraft. Aber es residierte dort der Bauernschultes Stumpp und später die Herren Säger, Zaiger und August Schlegel, der 1945 nach dem Krieg als kommissarischer Schultes eingesetzt wurde. Ende dieses Jahres wurde Herr Krauter Bürgermeister. In seiner Amtszeit wurde das neue Rathaus - schräg gegenübergebaut. Er blieb im Amt bis zur Gründung von Aichwald, und begleitete das Zusammenführen der Ortsteile noch für zwei Jahre als Ortsverweser von Aichelberg.

Nun aber zurück zum „Berichterstatter“. Nach den Volksschuljahren wurde bei den Eltern gearbeitet. Sie hatten den Gasthof „Krone“. Der Vater war Metzger, also gab es eine Metzgerei mit Fleisch und Wurstwarenverkauf und natürlich Landwirtschaft. Die Fortbildung der Jungen und Mädchen, die nicht in eine Lehre gingen, fand in zwei Winterhalbjahren statt. Für die Jungs in Endersbach, einmal die Woche, als Landwirtschaftsschule und für die Mädchen in Schnait in Kochen und Hauswirtschaft.

Herr Schwilk ging nach Endersbach, und er war tüchtig eingespannt im elterlichen Betrieb. Alles wollte er werden, nur nicht Zahnarzt oder Metzger. Dem Vater war's recht, wenn der Junge in der Landwirtschaft half. Vier Kühe und drei Schweine standen im Stall. Der Gasthof Krone musste umgetrieben werden, mit dem Verkauf von Fleisch und Wurstwaren.

Landwirtschaft, die wichtigste Einkommensquelle und die Gasthöfe : Neben dem Feldanbau gab es in der Landwirtschaft als Schwerpunkte Himbeeren, Kirschen und Wein. Die Aufkäufer für das Obst kamen zur Erntezeit bis aus Schwäbisch - Gmünd. Schnell sprach es sich herum, wenn einer einen Reichspfennig mehr bezahlte. Es gab noch eine andere „Vermarktung“. Die Frauen kümmerten sich ums Haushaltsgeld und trugen die Himbeeren in großen Eimern auf dem Kopf (mit einem Bausch als Unterlage) in die Rats-Apotheke Mauz nach Esslingen zum Verkauf. Säfte wurden daraus gepresst.

Der Aufkauf fand vor den Wirtschaften statt. Es gab vier davon. Über die „Krone“ ist schon was gesagt. Schräg gegenüber war der „Ochsen“ der Familie Greiner, mit der „Hauptmetzgerei“ und Lebensmitteln, den „Löwen“, der auch Bäckerei war und Kolonialwaren hatte. Schließlich den „Hirsch“, auf der Strasse nach Beutelsbach, der auch Lebensmittel verkaufte. Dort half der junge Schwilk einmal für 6 Monate aus, als es Krankheit gab. Er verkaufte auch Mehl, Zucker und Salz, auch mal Reis. Alles stand da in Säcken und wurde ausgewogen. Die Heringe waren in Dosen. Der Bub war gerade 12. Natürlich gab es Konkurrenz, aber keine Feindseligkeit. Der Senior Ochsenwirt kam zum Vespere in die Krone. Das hatte sicher nicht nur mit der Spezialität des Hauses, der Leber- und Griebenwurst zu tun. Übrigens: das richtige schwäbische Vesper ging im Krieg mit der Bewirtschaftung und den Lebensmittelkarten unter. Es gab früher ¼ Pfund Wurst und ¼ Pfund Käse, also jeweils 125 Gramm. Dann aber wurde in 100 Gramm gerechnet.



Außer den Gaststätten gab es natürlich noch den originalen Gemischtwarenladen der Familie Lüll, vormals August Schlegel. Verkauft wurden auch Wagenschmiere, Draht, Nägel und Schrauben, ebenso wie Arbeitskleidung, Hemden, Wäsche und Socken und Lebensmittel.

Im Wirtshaus kostete das Viertel Wein zwischen 25 und 30 Pfennigen. Jedes wurde einzeln aus dem Keller geholt, damit es möglichst kühl war. Der alte Herr kann sich nicht mehr erinnern, wie oft er die Kellertreppe runter- und raufgestieft ist. Die „Begüterten“ tranken öfters Wein, sonst tat es auch der Most.

Die Aichelberger gründeten mit 70 Mitgliedern eine Milchgenossenschaft. Dabei gab es nur 110 Häuser. In der Mehrzahl stand also wenigstens eine Kuh. im Stall. Das „Michhäusle“ war der Sammelplatz. Mit dem Bollerwagen fuhren die Kinder die Kannen vor der Schule dort hin. Von dort ging's mit dem Milchauto Rühle zur Milchzentrale Esslingen.

Handwerker :

Was brauchten die Menschen noch? Natürlich die Schuster. Drei gab es davon, die alle auch Landwirtschaft hatten. Bei einem war die Poststelle in der Werkstatt. Morgens von 8.30 Uhr bis 10.00. Und der Schuster war über Jahrzehnte auch der Postbote, der „Bot“. Dann wurde wieder genagelt. Dazu kamen Musterschuhe und Kataloge, aus dem man bestellen konnte. Dazu wurden Stoffe für Hemden und Arbeitskleidung verkauft. Übrigens, die Postanschrift war seinerzeit: Aichelberg, Oberamt Schorndorf über Esslingen. Die Post hatte ihre Verteilstelle in der Reichsstadt untergebracht. Gleich neben dem „Ochsen“ war eine der beiden Schmieden. Dort hat der kleine Schwilk oft zugesehen. Es war zugleich die Hufschmiede Die Familie Kamm waren Wagner. Auch sie hatten eine Spezialität, sie bauten nicht nur Wagen sondern auch Leitern. Einmal für den Kronenwirt eine mit 52 Sprossen. Kirschbäume wuchsen sehr hoch.

Eine „rechte Hochzeit“ war schon ein besonderes Ereignis. Der Zug ging immer vom Brauthaus aus. Zuerst Buben und Mädchen mit Sträußchen und Blumenkranz, dann die Kirchführer, das Brautpaar, die Eltern und Verwandten. Am Abend kam das ganze Dorf zur Feier, oft zu Bratwurst und Kartoffelsalat in ein Gasthaus. Jeder zahlte selber. Aber gefeiert wurde gemeinsam.

Die Obrigkeit :

Jetzt muss etwas zum Dorfbüttel gesagt werden, weil wir ihn nachher zur Beerdigung noch einmal brauchen. Er hatte natürlich für Ordnung zu sorgen und tat das mit Koppel, Säbel und Helm. Oft schritt er ein, wenn



Handwerksburschen es mit der Bettelei zu arg trieben, oder wenn Zigeuner ins Dorf kamen, um z.B. Schirme zu reparieren. Er begleitete sie bis zur Gemarkungsgrenze und wies ihnen den Weg. Immer wenn er „umschnallte“ wussten die Aichelberger, jetzt wird's amtlich. So auch bei Beerdigungen. Da ging er dem Trauerzug voraus, um den Verkehr zu regeln - wenn es ihn gab. Nach dem Büttel folgte der Posaunenchor, der Sarg und die Trauergemeinde. Bis dahin wurden die Verstorbenen im Haus aufgebahrt, eine Trauerhalle gab es noch nicht. Am Tag vor der Beerdigung ging der Leichenbitter von Tür zu Tür, um zur Beerdigung zu bitten. Die Beisetzungen waren rund um die Feldkirche auf dem alten Friedhof.

Das Dorf hatte einen Feldschütz. Ein wichtiger Mann auch deshalb, weil er eine Waffe hatte. Er war nicht nur für Wald und Flur zuständig, sondern auch für Hühner. Und das ging so: Von April bis nach der Ernte durften Hühner nicht frei laufen, mussten in Stall und Gehege bleiben, um nicht die Saat zu fressen. Wenn es in dieser Zeit mal knallte, meinte das Dorf, dass der Feldschütz sich wieder mal einen Sonntagsbraten geschossen habe. Er durfte die freilaufenden Hühner schießen.

Ein Teil des Backhauses (es hatte nur einen Ofen) war der Ortsarrest, in dem Spitzbuben in Gewahrsam gehalten wurden.

1933 - 1945 :

Auf dem Rathaus wurden ein paar Dachziegel verschoben und die Hakenkreuzfahne von SA-Leuten ausgesteckt. Das war's nur für den Anfang. Es folgten die bekannten Organisationen. In einer so ländlich geprägten Bevölkerung gab es nicht viele Anhänger.

Bewirtschaftung und Krieg brachten dem Metzger und Kronenwirt viel Arbeit. Mehr denn je wurde hausgeschlachtet, wenn ein Genehmigungsschein vorhanden war, denn wer „Hausgeschlachtete“ bekam weniger Abschnitte auf der Lebensmittelkarte. „Schwarzschlachten“ wurde schwer bestraft, wie so Vieles. Natürlich war, neben den Lebensmitteln, auch die Milch bewirtschaftet. Es gab nicht sehr viel, weil die Kühe auf den Feldern arbeiten mussten.

Der Hausmetzger zog mit Mulde, Schragen, Rechen (zum Aufhängen) und Wurstmaschine los. Alles wurde sofort verarbeitet. Nur für die Peitschenstecken, die Hartwurst und das Rauchfleisch kamen die Fleischstücke zunächst in die „Lak“.

1939 wurde der junge Schwilk nach Esslingen dienstverpflichtet. Er musste Bäume fällen.

Für den Vater war der Vorteil, dass er im Krieg Anspruch auf zwei Festmeter Holz hatte.



Der Neuanfang :

Die junge Familie bewohnte 2 Zimmer, ohne Küche, Wasserableitung und Klo. Schwer war's, aber es ging vorwärts. In den Nachkriegsjahren blieb alles bewirtschaftet. Trotzdem hatte die Spar- und Darlehnskasse viel zu tun, musste Kohlen heranschaffen und ausgeben – wenn die Menschen einen Bezugsschein hatten. Düngemittel, auch Spritzmittel mussten „organisiert“ werden. Endlich bekam die Kasse 1948 einen Bezugsschein für einen Lanz-Bulldog. Er kam, ausgestattet mit Eisenrädern. Ein Bezugsschein für Gummiräder wurde „besorgt“, aber es gab keine zu kaufen. Aber gleich nach der Währungsreform waren gummibereifte Räder im Angebot.

Eingemeindung ?

Die Esslinger wollten die kleinen Schurwaldgemeinden gerne zu sich holen. Auch die Beutelsbacher zeigten Begehrlichkeiten. Im Rückblick können wir nur sagen, dass es gut war, dass sich die Schurwalddörfer zu Aichwald zusammenschlossen und dem Spuk ein Ende machten. Aber Reibereien hatte es früher schon gegeben. Wenn wir Kinder zum Rodeln gingen, durften wir nur bis zur Gemeindegrenze, dem Waldrand fahren. Wenn wir weiter fuhren, bekamen wir von den Schnaitern Prügel, wir waren in „feindlichem Gelände“. Es hatte aber auch zwischen den Schurwalddörfern „Häkeleien“ gegeben. Die Schanbacher Jungen mussten nach Aichelberg zum Konfirmandenunterricht kommen. Regelmäßig gab es Rangeleien zwischen der Feldkirche und Drei Linden. Solange, bis der Pfarrer die Schanbacher nach Hause schickte und die Aichelberger noch 15 Minuten zurückhielt.

So war das früher.

Ihr Robert Schwilk



Anschrift der Redaktion:

IMPRESSUM

Anschrift der Redaktion

Rathaus Aichwald
Seestr. 8
73773 Aichwald

Das Redaktionsteam:

Sieglinde Edlinger, Krummhardter Str. 19, 73773 Aichwald, Tel. 36 15 15
Hannelore Pfannenschmid, Lessingweg 15, 73773 Aichwald, Tel. 36 35 91

Lektorinnen:

Waltraud Siemel
Monika Haase



11. Auflage Dezember 2008, 150 Exemplare

Sie erhalten die Zeitung in:

Aichelberg	Einkaufsmarkt Lüll
Aichschieß	Bäckerei Stolle
Krummhardt	Dorflädle
Lobenrot	Gasthaus Waldhorn
Schanbach	Rathaus – Bücherei – Begegnungsstätte – Seniorenheim